



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Witte, Hand: Belgischer Terrorismus

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nicht deutscher Uebereifer versucht, dem Gegner in Völkerbundsplänen den Rang abzulaufen. Kommt überhaupt so etwas wie ein Völkerbund als neue Völkerrechtsgemeinschaft zustande, so wird man nicht zögern, zu seiner Verstärkung jeden Staat aufzunehmen, der überhaupt aufgenommen sein will. Sollte man sich wider Erwarten gegen eine Aufnahme Deutschlands ablehnend verhalten, so mögen die Herrschaften unter sich bleiben, Deutschland wird dann eben durch völkerrechtliche Abreden, denen es nicht beigetreten ist, auch nicht gebunden. Andererseits hat Deutschland auch keinerlei Interesse, seinen Eintritt in den Völkerbund abzulehnen. Das würde schon äußerlich den üblen Eindruck erwecken, als lege Deutschland auf Verhütung künftiger Kriege keinen Wert. Außerdem wird nur durch diese deutsche Beteiligung der Völkerbund der Gefahr entrückt, eine rein angelsächsische Kampforganisation zu werden. Wir wollen auch in dem Völkerbund etwas zu sagen haben.

Bei richtigem Augenmaße für den Wert der Dinge wird man sich daher auch deutscherseits an den Vorbereitungen für den künftigen Völkerbund eifrig beteiligen können. Von Seiten der Amerikaner wird augenscheinlich Wert darauf gelegt, daß die Angelegenheit nicht auf die lange Bank geschoben und für künftige Kongresse aufgespart, sondern gleich mit dem Friedensschlusse zum Vollzuge gebracht wird. Denn nur in diesem Falle kann bei dem drohenden Ausbruche des neuen Weltkrieges der Völkerbund die Aufgaben erfüllen, die ihm im Interesse der angelsächsischen Weltherrschaft beider Reiche gestellt sind. Eine andere Frage ist es, ob man ihn deutscherseits diese Ziele erreichen läßt.

Sedenfalls wird der Völkerbund nicht das sein, was er nach der Behauptung seiner geistigen Urheber werden soll. Solche völkerbeglückenden Ideen verdanken wie die Haager Friedenskonferenz des Kaisers Nikolaus ihre Entstehung gewöhnlich bestimmten politischen Bedürfnissen. So auch hier. Daß daneben die völkerrechtliche Entwicklung durch einen allgemeinen Völkerbund gefördert werden könnte, wäre eine erfreuliche Begleiterscheinung. Brauchen könnte man es nach dem allgemeinen Niederbruche dessen, was bisher als Völkerrecht galt. Auch aus diesem Grunde sollte sich Deutschland dem künftigen Völkerbunde nicht ver sagen.



Belgischer Terrorismus

Von Dr. Hans Witte



In größerer Zahl, als allgemein bekannt ist und dem an der Oberfläche haftenden Blick kund wird, gibt es unter den Flamen Männer, die der deutschen Sache geneigt sind und ihr allen Erfolg wünschen, schon weil sie darin die einzige Rettungsmöglichkeit für das Flamentum sehen. Sie arbeiten gern und willig mit den Deutschen zusammen, verkehren mit manchen von ihnen wie mit wahren Freunden — aber möglichst im Verborgenen hinter verschlossenen Türen! Unter den deutschfreundlichen Flamen gibt es nur einen ganz verschwindenden Teil, der es wagt, Freundschaft oder auch nur Bekanntschaft mit uniformierten Deutschen auf offener Straße durch Zusammengehen oder selbst durch Grußaustausch im Vorbeigehen zu bekennen.

Männer, die im öffentlichen Leben stehen, vielleicht in der Flamenbewegung wirken, fürchten ihren Einfluß auf die breiten Massen zu verlieren, wenn sie als mit Deutschen in freundschaftlichem Verkehr stehend bekannt werden. Männer, die im innersten Herzen unsere Hoffnungen über den Ausgang des Krieges teilen, sehen sich aus dem gleichen Grunde gezwungen, in ihrer schriftstellerischen Tätigkeit

Töne von belgischer Staatsgesinnung anklingen zu lassen, die damit nur schwer in Einklang zu bringen sind.

Die Macht der Kriegsverhetzung und der gefürchteten schwarzen Listen ist sehr groß. Es ist eben nicht jedermanns Sache, sich von bisher guten Freunden den Rücken zudrehen zu lassen oder gar sich in den belgischen Flüchtlingsblättern und in der Entente-Pressen als Landesverräter gebrandmarkt zu sehen. Zumal bei dem Dunkel, in das immer noch Belgiens Zukunft gehüllt ist.

Nicht weniger als die politische oder auch nur persönliche Anfeindung mit Deutschen ist auch jegliches wirtschaftliche Arbeiten für die Deutschen, jedes Wirken in deutschen Betrieben, mögen sie sich in Deutschland oder in Belgien befinden, der Gegenstand terroristischer Anfeindungen und Verfolgungen. Selbst gegen das Bestellen der Äcker hat man versucht Stimmung zu machen, weil ein guter Ertrag der belgischen Landwirtschaft auch uns, zum mindesten indirekt zugute kommen und Englands Aus Hungerungsbestrebungen hinderlich sein muß. Doch abgesehen von der deutschen Aufsicht hat die Selbstsucht der belgischen Bauernbevölkerung eine so handfeste Gesundheit, daß solchen Bestrebungen von vornherein der Erfolg versagt sein mußte.

Trotz der vor giftiger Verhetzung und schonungslosem Terrorismus nicht zurückschreckenden Agitation — der bekannte Streit in den mechelnschen Werksstätten ist dafür bezeichnend —; trotz der nach Friedensschluß allen, die mit Deutschen in Beziehungen traten, mündlich, schriftlich und gedruckt in der Flüchtlings-Pressen und in den massenhaft verbreiteten Flugblättern angedrohten Rache; trotzdem die Möglichkeit der Wiederherstellung des belgischen Staates wie ein lähmender Schatten nahenden Unheils auf allem positiven Schaffen in Belgien lastet, der schon viele Deutsche nach langjähriger, fruchtbarer Arbeit in die alte Heimat zurückgeschreckt hat und, wenn er wirklich zur Tatfache werden sollte, noch viel mehr Deutsche und nicht wenige Belgier verschrecken wird; — trotz alledem ist es zu einem fruchtbringenden Zusammenarbeiten zwischen Deutschen und Flamen gekommen auf den verschiedensten Gebieten geistigen und materiellen Schaffens von der Umwandlung der Center Universität, der Bervollständigung des Schulwesens, der Volksaufklärung durch die Presse bis zu dem großen Eisenbahnbau bei Lüttich, dem westfälisch-luxemburgischen Bergbauunternehmen in Souvry und der Gewinnung belgischer Arbeitskräfte für die deutsche Industrie.

Die zu hunderttausenden brachliegenden belgischen Arbeitskräfte wieder zur Tätigkeit zurückzuführen, ist schon lange Aufgabe des deutschen Industriebureaus gewesen. Nicht nur dem Bahnbau Aachen—Longren und der westfälischen Industrie in Souvry hat es die nötigen belgischen Arbeitskräfte zugeführt, auch für die Arbeit in Deutschland hat es in frei abgeschlossenen Verträgen Belgier gewonnen, die bald nach der Aufnahme seiner Tätigkeit schon nach Zehntausenden zählten.

Abgesehen von Ausnahmen haben sich die belgischen Arbeiter in Deutschland wohlgefühlt. Löhne von einer Höhe, die an den Heimatverhältnissen gemessen geradezu märchenhaft erscheinen, haben stets eine sehr überzeugende Kraft. Sie ermöglichten selbst bei der herrschenden Teuerung ansehnliche Ersparnisse. Auch sonst fühlten sich die Belgier in Deutschland im allgemeinen wohl aufgehoben. Viele beschlossen nach dem Kriege dort zu bleiben und ließen Weib und Kinder nachkommen.

Aber in der belgischen Heimat blieb die terroristische Agitation nicht untätig. Die freiwillig nach Deutschland gegangenen Arbeiter wurden verschrien als pflichtvergessene, vaterlandslose Leute, als Begünstiger des Feindes, als Landesverräter. Da man an die „Schuldigen“ selber nicht heran kam, wurden ihre im Lande zurückgebliebenen Angehörigen Gegenstand planmäßiger Schikhanierung, wobei Gemeinde- und andere belgische Behörden, das Comité National und die Bevölkerung in edlem Wettstreit zusammenwirkten.

Die Arbeiteranwerbung mußte darunter leiden und zurückgehen. Da kam die zwangsweise Abtransportierung der Arbeitslosen. Sie war durchaus berechtigt.

schon aus militärischen Gründen: einer im schwersten Kampfe liegenden Armee darf nun und nimmer zugemutet werden, daß sie in ihrem Rücken unmittelbar hinter der Front eine Bevölkerung von vielen hunderttausenden feindlich gesinnten, waffenfähigen Arbeitslosen verweilen läßt. Außerdem noch aus wirtschaftlichen und moralischen Gründen: eine Arbeitslosigkeit breiter Volksmassen, die sich schon über Jahre erstreckt hat und deren Dauer noch unabsehbar ist, hat unvermeidlich die schwersten sittlichen Schäden für die Gesamtheit der Bevölkerung im Gefolge. Die besetzende Macht hat einfach die Pflicht, dem nach Möglichkeit zu steuern, wie sie auch die Pflicht gehabt und ausgeübt hat, die Gesundheit der Besatzungstruppen zu bewahren, indem sie eine scharfe Sittenpolizei durchführte und damit einem aus belgischer Zeit stammenden Übel gründlich zuleibe rückte. Wer durch öffentliche Mittel erhalten wird, hat auch die Pflicht, für die Allgemeinheit zu arbeiten. Weigert er sich, so kann und muß er gezwungen werden. Ist in Belgien keine Arbeitsmöglichkeit, so in Deutschland desto mehr.

Die Abtransportierungen sind im allgemeinen ruhig vor sich gegangen. Viele Arbeiter, die wegen des Terrorismus nicht wagten, sich freiwillig anwerben zu lassen, waren zufrieden, nun zur Arbeit gegen guten Lohn gezwungen zu werden. Durch den Zwang glaubten sie sich vor Mißbilligung und Anfeindungen ihrer Landsleute geschützt. Ruhig und nüchtern urteilende Belgier erkannten sehr wohl, daß dieser Arbeitszwang für alle Beteiligten eine Wohltat war. Für Stadt und Land in der belgischen Heimat durch die Abschiebung von Massen unnützer Esser und durch die Ersparung vieler Millionen von Unterstützungsgeldern. Für Deutschland durch die Gewinnung von Arbeitskräften, endlich für die Abgeschobenen selber durch das Aufhören der entsetzlichen Arbeitslosigkeit und durch Erarbeitung sehr reichlicher Löhne, die eine viel zureichendere Erhaltung der Familien ermöglichen als die bisherigen sehr mageren Unterstützungen.

Was brauchten wir uns diesen Tatsachen gegenüber um alles Geschrei der feindlichen und neutralen Ententebrüder von Unmenschlichkeit und Sklaverei zu bekümmern? Besonders wegen der flämischen Arbeiter, die in niederdeutschem Sprachgebiete arbeiten und da nach wenigen Tagen sich wie zu Hause fühlen können? Wären die Ententebrüder in unserer Lage gewesen, sie hätten gewiß nicht solange gewartet, ähnliche und jedenfalls viel weitergehende Maßregeln zu ergreifen, und dazu die ihnen so gut zu Gesicht stehenden Phrasen von Menschlichkeit und Kultur gedroschen.

So zum offenbaren Nutzen aller Nächstbeteiligten und selbst von maßvoll denkenden Belgiern gebilligt, hätte die Wirkung der Abschiebungen geradezu glänzend werden können, wenn nicht die Ausföhrung im einzelnen durch Übereilung und Ungeschicklichkeiten zu viel verdorben hätte.

Gewiß tragen die belgischen Gemeindebehörden durch ihre Weigerung, Listen der unterstützten Arbeitslosen vorzulegen, einen sehr großen, jedenfalls den überwiegenden Teil an der Schuld. Aber warum hat man sie nicht zur Vorlegung der Listen gezwungen? Solcher Auffässigkeit gegenüber wäre rücksichtsloses Durchgreifen am Platze gewesen. Die durch das Fehlen brauchbarer Unterlagen und die übereilten Massenabführungen unvermeidlich gewordenen Mißgriffe erschienen dem durch das tägliche Schauspiel der Abtransportierungen ohnehin aufgeregten Volke als schonungslose Willkür und beabsichtigte Härte. Eine hohe neu erregten Hasses lief über das ganze Land, ja über die ganze Welt. Er richtete sich natürlich nicht gegen die in erster Linie schuldigen belgischen Gemeindebehörden, sondern allgemein gegen die Deutschen, denen doch nur Mißgriffe und Versehen vorzuwerfen waren.

Die terroristische Verhexion hatte jetzt leichtes Spiel. Durch das ganze Land wurde das Stichwort ausgegeben, keinerlei Arbeitsverträge mehr mit Deutschen abzuschließen, nicht zu „teefenen“. Eine überaus rührige Agitation hämmerte es den Leuten alle Tage ein. Wenn die Arbeiterzüge durch die belgischen Ortschaften rollten, riefen die massenhaft an der Strecke versammelten Einwohner den Reisenden

zu: „Gij hebt toch niet geteekent?“ Darauf erscholl aus den Eisenbahnzügen die Antwort: „Nee, wij hebben niet geteekent“. „Bij teekenen niet“.

Patriotards — so nennt man in Belgien die fanatischen Überpatrioten — gehen von Haus zu Haus und hegen. Geistliche in hohen Stellungen besuchen auf ihren Reisen alle Familien, aus denen Arbeiter nach Deutschland abgeführt sind — selbstverständlich nur um zu trösten!

Es kam, wie es kommen mußte. Von der Gelegenheit freie Arbeitsverträge zu schließen, wie sie den Abgeschobenen auf dem belgischen Ausgangsbahnhof und später in der deutschen Sammelstelle geboten wurde, wagte nur eine verschwindende Minderheit Gebrauch zu machen. Tausende und Abertausende der abtransportierten Belgier verweigerten hartnäckig jegliche Arbeit in deutschen Betrieben.

Die dadurch unvermeidlich gewordene Anwendung von Druckmitteln hat natürlich weder unter den Abgeschobenen noch in ihrer belgischen Heimat die Stimmung verbessert. Abgeschobene, die sich dadurch zur Arbeitsaufnahme haben zwingen lassen, fürchten die Rache ihrer Landsleute. Ihre daheimgebliebenen Angehörigen fürchten auch ihrerseits, dieser Rache und täglichen diktatorischen Quälereien zum Opfer zu fallen. Voller Angst davor bringen sie in ihren Briefen teils in offener Sprache, teils unter allen möglichen Verkleidungen, teils mit verabredeten Zeichen wieder und wieder in ihre abgeschobenen Angehörigen, doch ja nicht zu „teekenen“. Unter diesen Umständen war es wohl richtig, wie es dann auch geschah, auf die zwangsweise Abführung von Arbeitern nach Deutschland zu verzichten und damit wenigstens eine Quelle maßloser Aufregung und Erbitterung gegen uns — nicht allein in Belgien, sondern weithin über den ganzen Erdball — allmählich versiegen zu lassen. Die Not der Zeit, namentlich die in schwindelnde Höhe gestiegenen Preise der Lebensmittel nötigten ja ohnehin die Belgier, denen die Heimat keine Verdienstmöglichkeit bot, in Deutschland Arbeit und Brot zu suchen.

Seitdem hat sich die Zahl derer, die freie Arbeitsverträge nach Deutschland abschlossen, ständig gesteigert. Nicht allein Männer und Jünglinge, auch Frauen und Mädchen ließen sich scharenweise für Deutschland anwerben. Und wenn auch die Not der Zeit manche Klagen wieder und wieder erklingen läßt, im ganzen läßt sich nicht verkennen, daß die Stimmung der in Deutschland arbeitenden Belgier sich fortschreitend gebessert hat. Nicht allein das immer häufiger gewordene Nachziehen der Familienglieder, auch Verheiratungen mit Deutschen, Gewöhnung an die für die Flamen ja so leichte deutsche Sprache, Einleben in deutsches Denken — selbst in der Beurteilung des Krieges — sind Erscheinungen, die nicht mehr allzu selten sind.

Die terroristische Hege beherrschte in Belgien nicht allein auf dem Gebiete der Arbeit, sondern auch auf allen möglichen anderen Gebieten das Feld. Um nur noch ein Beispiel zu nennen: wer seinen Sohn die Genter Universität beziehen lassen möchte, den versucht man samt seinem Sohne durch Drohungen einzuschüchtern.

Sollte aber das, was wir in langen Kriegsjahren in Belgien schufen und förderten, nicht bloß ein rasch wieder verschwindendes Trugbild sein, so wäre es zuerst und vor allem nötig gewesen, die Macht des Terrorismus zu brechen, die Belgier und besonders die Flamen, die zum Zusammenarbeiten mit uns bereit waren, vor gehässigen Anfeindungen und vor der Rache ihrer Landsleute wirksam zu schützen. In dieser Beziehung ist bisher sehr viel — man kann sagen fast alles — versäumt worden.

Man hätte den Mut haben müssen, diesen Terrorismus auch in den höchsten Vertretern der belgischen Geistlichkeit mit allem Nachdruck zu bekämpfen. Ohne das ist alles vergeblich, denn in ihren Händen laufen die Fäden der deutschfeindlichen Hekarbeit zusammen. Die Kirchen sind es, wo in Belgien am ungeniertesten, nachhaltigsten und gehässigsten Tag für Tag gegen Deutschland gearbeitet wird.

Mit bloßem Unterdrücken ist es natürlich nicht getan. Das Hauptübel war die Ungewißheit über die Zukunft Belgiens und die dadurch aufrechterhaltene Meinung, daß nach dem Kriege der Status quo ante ohne Einschränkung wiederhergestellt wird. Der jetzige Terrorismus ist nur in seinem Ziel eine durch den Krieg gezeitigte Erscheinung. Im übrigen beruht er auf einer in den Parteikämpfen vor dem Kriege erworbenen Übung. Die Belgier bereiten sich vor, bei den zukünftigen Parteikämpfen um die Futterrippe des Staates vorne dran zu sein, in der Annahme, daß nach dem Kriege Parteiverhältnisse herrschen werden wie zuvor.

Dem hätte sich entgegenwirken lassen durch Schaffung einer durchaus klaren Lage, die die Belgier genötigt hätte, ihr Denken und Fühlen auf ein Neues einzustellen, an das auch sie, wenn auch vielfach widerstrebend, geglaubt haben würden, wenn eine starke und zielbewußte deutsche Politik zu erkennen gewesen wäre. Jetzt aber, wo die Wiederherstellung Belgiens ein Programmpunkt amtlicher deutscher Politik geworden ist, sind wir vollends auf dem Nullpunkt der Hoffnungslosigkeit angelangt. Sollte es wirklich dahin kommen, daß wir Belgien ohne ganz bestimmte, tatsächliche Sicherungen wieder aufgäben, so würde unserer ganzen dort geleisteten Arbeit, aller gedeihlichen Tätigkeit Deutscher in Handel und Gewerbe, allem Wirken deutschfreundlichen Flamingantentums mit einem Schlage der Boden unter den Füßen entzogen. Die Saat aber des Hasses und des Terrorismus würde üppig aufgehen und tausendfältige Früchte tragen, die noch unseren Enkeln und Urenkeln ins Angesicht grinsen würden.



Die Bedeutung der Straßburger Kriegshochschulkurse

Von Professor Dr. Paul Ssymant



Im November 1916 machte die im Westen operierende Armee-Abteilung von Stranz mit der Gründung ihrer „Etappenuniversität“ in einem kleinen französischen Bergwerksorte zum ersten Male mit bescheidenen Mitteln den kühnen Versuch, den im Felde stehenden Studenten die langentbehrte akademische Bildung in vierzehntägigen Vortragsreihen nach Art der Ferienkurse wieder näher zu bringen. Seitdem ist das Bewußtsein von dem bei der feldgrauen Studentenschaft vorhandenen Bildungsnotstand und von der kritischen Lage unserer gesamten höheren Bildung immer allgemeiner geworden, und an verschiedenen Stellen der Front und der Etappe hat man sich bemüht, das deutsche Geistesleben zu heben und besonders den angehenden Akademikern einigen Ersatz für die verlorene akademische Ausbildungszeit zu verschaffen. So ward der Gedanke kurzlebiger Etappen- und Feldhochschulen, wie ihn die Armee-Abteilung von Stranz zuerst verwirklicht, zum Allgemeingut weiterer Kreise, zumal auch seit dem Herbst 1917 die Oberste Heeresleitung fördernd in diese Bewegung eingriff. An der Ost- und Westfront, sowie im südöstlichen Europa rief man Kriegshochschulkurse ins Leben, an denen zahlreiche deutsche Hochschullehrer, die man teils der Front oder Etappe entnahm, teils aus der Heimat berief, als Dozenten mitwirkten. Diese Bestrebungen nahmen derart an Umfang zu, daß man geradezu von einem stark entwickelten Etappenhochschulwesen sprechen kann, das an sich allerdings noch ohne rechten inneren Zusammenhang ist, trotzdem aber schon heute als „eine der charakteristischsten Äußerungen des deutschen Geistes im Weltkrieg“ bezeichnet werden darf. Es stellt zweifellos einen wichtigen Faktor in der gegenwärtigen Entwicklung unseres geistigen Lebens dar und verdient auch fernerhin andauernde und weitestgehende Förderung durch Unterrichts- und Militärbehörden; ja es erzielt unter Umständen sogar wert-